



**Predigt anlässlich des Neujahrsempfangs der APIS
am Sonntag, 15. Januar 2023, 10:30 Uhr in Stuttgart**

Predigttext: 1. Mo 16,13

Predigt: Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl

Liebe Schwestern und Brüder,

„**Du bist ein Gott, der mich sieht!**“ – Dies ist die Jahreslosung für das neue Jahr 2023 und ich wünsche Ihnen und uns allen, dass diese Losung zum Segen für uns wird – und für diese Welt. Es ist gut, wenn uns am Beginn des neuen Jahres diese Zuversicht aus der Bibel zugesprochen wird: Du, Gott, siehst mich.

Die Jahreslosung aus dem Buch Genesis erinnert uns an eine der vielen Geschichten der Bibel, die vom Sehen und Gesehen-Werden erzählt:

Die wohl berühmteste kennen wir aus der Kinderkirche. Zachäus, der Zöllner, will Jesus sehen und wird von Jesus gesehen. Um Jesus zu sehen, klettert er auf den Maulbeerbaum. Was aber verändert sein Leben? Dass Jesus stehenbleibt und ihn ansieht.

Sehen und Gesehen-Werden – das ist in der Bibel mehr als das, was wir mit den Augen erkennen können. So auch bei Hagar, der Ägypterin. Sie flieht vor den Demütigungen ihrer Herrin, Sara, in die Wüste. Davon erzählt das 1. Buch Mose im 16. Kapitel. Zwischen Kadesch und Bered, am *Brunnen des Lebendigen, der mich sieht*, erlebt sie Verwandlung und grundstürzende Veränderung. Die Gottesbegegnung öffnet Hagar die Augen. Sie sieht sich und die Welt in einem neuen, in einem anderen Licht. Jetzt weiß sie, was zu tun ist. Das ist der unmittelbare Zusammenhang, in dem die Jahreslosung gehört werden kann.

Beim Sehen und Gesehen-Werden geht es immer um mehr als um das, was wir mit den Augen erkennen können.

Wer in einem kleinen Dorf lebt oder zumindest schon einmal für längere Zeit dort gewohnt hat, weiß das. Man begegnet sich auf der Straße und grüßt sich. Man kennt sich. Für viele, die auf dem Land leben, ist dieses Kennen und Grüßen ein besonderes Gesehen-Werden. Man erkennt einander und sieht in dem anderen, der mir auf der Straße begegnet, keinen gänzlich Fremden. Einander sehen ist also eine Würdigung, eine Wertschätzung.

Um wieviel mehr ist das durch Gott gesehen werden Auszeichnung und Würdigung! Gott sieht mich und gerade darin ist er ein Gott, der mir in Christus nahegekommen ist. Ein Gott, der mich sieht. Der mich ansieht und beachtet. Und dieses Beachtet-Werden kann Menschen verändern – wie Hagar, wie Zachäus.

Während wir auf dem Dorf einander ansehen und einander erkennen, sieht es in der Stadt, besonders in der Großstadt, oft ganz anders aus: Schon wenige Meter von meinem Haus, meiner Wohnung entfernt kann es mir passieren, dass mich niemand erkennt, niemand kennt, ja noch nicht einmal ansieht. Oft hasten wir in unsere Gedanken vertieft aneinander vorbei, hören Musik, schauen aufs Handy oder telefonieren. Viele fühlen sich in der Stadt übersehen.

Und, wenn wir in der Stadt immer wieder übersehen werden, sieht uns dann aber Gott? Natürlich. Im geistlichen Sinn durchdringt die Gegenwart Gottes alle Mauern und Hochhäuser, dringt in jedes Ohr und erreicht unsere Sorge ums Übersehen werden. Gerade hier. – Aber woran liegt es dann, dass diese Gewissheit, von Gott angesehen zu werden, in der Stadt oft so wenig trägt? Wovon spreche ich?

Schon Mitte der 1960er Jahre machte der amerikanische Theologe Harvey Cox mit seinem Buch „Stadt ohne Gott“ (The secular City) auch in Deutschland Furore. Er diagnostizierte, wie ein Arzt ein Lebensumfeld in den großen Städten, dass in naher Zukunft zu einem völligen Atheismus und einer Abkehr von vertrauten Formen der Kirchlichkeit führen wird. Die Stadt, so Cox, löse sich mit dieser Abkehr von allen traditionellen Formen der Kirche und gehe in ein Zeitalter des religionslosen Christentums – wie es bereits Dietrich Bonhoeffer erwartet hatte. Motor für diese Entwicklung ist für Cox die ungeheure Dynamik der Stadt. Wer Woche für Woche beim Stuttgarter Hauptbahnhof unterwegs ist, weiß, was Cox meinte: Gerade die Mobilität in der Stadt drückt diesen Wandel und diese großen Umwälzungen aus.

Auch, wenn vieles, was Harvey Cox vor über 60 Jahren für die Zukunft vorhersah, nicht in dieser Weise eingetreten ist, so ist doch festzuhalten, dass es die großen Kirchen schwer in der Stadt haben. Auch in Stuttgart.

Auf den ersten Blick ist auch Stuttgart eine Stadt, in deren Mitte sich stolz ein Kirchturm erhebt – der Turm der Stiftskirche. In Ulm, der Stadt, in der ich lange gelebt habe, ist es besonders eindrücklich: Der Turm des Ulmer Münsters überragt alle Häuser und ist wie ein Magnet, wenn man in die Stadt hineinkommt. Das geschichtliche und kulturelle Fundament der Stadt ist eng, ja bis heute untrennbar mit dem christlichen Glauben verbunden. Aber die Stadt der Gegenwart und erst recht der Zukunft ist so dynamisch, so vielfältig und oft auch so unübersichtlich, dass dieses Fundament oft übersehen wird. In der Stadt zieht mich stattdessen an, was es zu sehen gibt. Die großen Häuser und vielfältigen Angebote, die Parks und natürlich auch die Kirchen.

„Du bist ein Gott, der mich sieht“, sagt und glaubt Hagar. Du bist ein Gott, der mich ansieht, wie ich bin. Mit meinen Grenzen, meinen Verwundungen und Narben an Leib und Seele.

Im Dezember habe ich eine eindrückliche Erfahrung gemacht. Gemeinsam mit Haupt- und Ehrenamtlichen und vielen Gästen habe ich in der diakonischen Beratungsstelle „kompass“ gegenüber der Hospitalkirche in Stuttgart einen Gottesdienst gefeiert. *„Zu uns kommen viele Menschen mit Sorgen und Beratungsbedarf“*, hat mir die Leiterin, Frau Giesel, erzählt. Zu ihr kommen Menschen, die Unterstützung in einer häuslichen Gewaltsituation brauchen, Menschen mit Klärungsbedarf für ihre persönliche und familiäre Situation, Menschen, die aus anderen Ländern kommen und hier Hilfe suchen.

Für alle ist die bittere Erfahrung, dass ihre Not, ja, dass sie selbst nicht gesehen werden, dass sie übersehen werden. Das Wegschauen fällt uns Menschen seit je her leichter als das Hinschauen zu ertragen. Hinschauen wie der barmherzige Samariter. In der Stadt ist das Weitergehen und Wegschauen leichter als dort, wo man sich kennt. Aber im Kern geht es bei aller Not darum, im anderen Menschen einen Mitmenschen, ein Mitgeschöpf zu sehen. Und zu erinnern, dass dieser Mitmensch von Gott gesehen, angesehen und ausgezeichnet ist.

In der Stadt gibt es aber auch diese andere Seite: Kräfte werden gebündelt, Menschen schließen sich zusammen und organisieren Hilfe dort, wo die Not am größten ist. Ich denke da z. B. an die wichtige und segensreiche Arbeit der Bahnhofsmision. Gerade seit Beginn des Ukrainekrieges wird hier an den großstädtischen Bahnhöfen die Not greifbar. Dort, wo viele in Hast und Eile aneinander vorbeihasten, werden Menschen in Not gerne übersehen. Die Bahnhofsmision sieht hin und hilft.

Die Kirchengemeinden in der Stadt leiden oft genug an Mitgliederrückgang und Auszehrung. Dabei ist ihr Programm für diese Zeit ganz im Sinn der Jahreslosung zu begreifen. Oft genug an den Rand gedrängt oder

im Alltag übersehen, sind sie Fundament unserer Kultur. Mit allem, was ihnen möglich ist, sollen sie in der Stadt der Zukunft bekennen: Gott übersieht dich nicht. Dieser Gott ist ein Gott, der dich sieht.

Alles Tun und alles Reden folgt daraus. Bauen wir Kirche der Stadt inmitten der Hochhäuser, Ausfallstraßen und Konsumtempel als Ort der Menschlichkeit! Dort, wo Menschen spüren können, Du Gott, siehst mich an.

Mein Eindruck ist, dass gerade der Kirchenkreis Stuttgart auf diese besonderen Herausforderungen in vielfacher Weise beispielhaft reagiert hat. Viele zielgruppenaffinen Angebote können in Stuttgart angeboten werden, weil Kräfte gebündelt und Geld zusammengelegt werden. Viele Kirchengemeinden sorgen für das Gesicht von Kirche, für verlässliche Ansprechpartner im Quartier und Sozialraum. Aber dort, wo die örtlichen Ressourcen nicht ausreichen, schafft man in der Mitte der Stadt attraktive Zentren wie den Hospitalhof und profiliert innerstädtische Orte der Begegnung. Gerade im innerstädtischen Bereich kosten diese Lösungen oft jahrelange Überzeugungsarbeit und bedürfen des Gemeinschaftssinns aller im Kirchenkreis.

Vieles ist hier in Stuttgart vorbildlich gelungen. Das sicher ambitionierteste Projekt ist der gegenwärtige Umbau der Martinskirche im Stuttgarter Norden. Die zuletzt leerstehende Kirche wird im Zuge der Entwicklung des neuen Rosensteigviertels zu einem multifunktionalen Gottesdienst- und Begegnungsraum besonders für Jugendliche und junge Erwachsene. Hier wird die Kessel-Kirche (der frühere Jesustreff) seinen Ort haben. Zum Konzept gehört auch die Integration diakonischer Angebote und ein Café. Alles in allem sicher eine gute Investition in die Kirche der Zukunft.

Heute und hier denke ich natürlich auch an die vielen Angebote der Apis hier in Stuttgart. Im Hoffnungshaus im Leonardsviertel etwa erleben Prostituierte, dass sie als Personen angesehen werden und nicht als Objekt.

Sehr beeindruckt war ich bei der Verleihung des Jugenddiakoniepreises letzten Jahres u. a. an das Projekt Homezone von den Apis: Kinder und Jugendliche mit verschiedensten kulturellen Hintergründen, vorwiegend aus sozial benachteiligten Verhältnissen kommen zusammen. Samuel Ramm organisiert Filmworkshops, um Kinder und Jugendliche zu ermutigen, selbst aktiv und kreativ zu werden und so ihre Potenziale zu entdecken. Im Film sehen und gesehen werden – aber in einem viel tieferen Sinn. Schaut Euch diesen Film an. Er lohnt sich!

Es braucht also ganz konkrete, kleine und geduldige Schritte, um in den Transformationsprozess der städtischen Gesellschaft Objekte und Projekte entstehen zu lassen, die von der religiösen Geduld im gesellschaftlichen Wandel künden.

Im Zentrum steht aber dies: Sieh deinen Nächsten an, sieh in ihm ein geliebtes Kind Gottes. Denn Du Gott, sieh mich an.

Amen.